

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Wilhelm Wölkerling: Lausitzer Hochzeitsbräuche.

„Besser ließe sich unseres Erachtens der erstrebte Zweck dadurch erreichen, die bisherigen städtischen Fahnen und Flaggen (nach dem Beschluß vom 13. Dezember 1861) mit dem Wappen der Stadt Berlin zu belegen.“

In der Anfrage des Magistrats vom 15. Februar 1908 heißt es:

„Als am 22. Oktober 1861 König Wilhelm, von der Krönung in Königsberg kommend, in der Residenz festlich empfangen werden sollte und die städtische Verwaltung bei dem Flaggenschmuck in der Feststraße auch Fahnen mit den Farben unserer Stadt anzubringen gedachte, ließ sich aus den Akten nicht ermitteln, ob bei früheren Gelegenheiten bereits Berliner Stadtfarben für Festlichkeiten verwendet und welche Farben überhaupt als die hiesigen Stadtfarben anzusehen seien. Die Frage wurde dann in der Weise erledigt, daß man teils die alte Flagge der Hansa — weiß-rot — wählte, teils die Berliner Farben aus eigenem Ermessen neu bestimmte und zwar als schwarz, rot, weiß. Man ging dabei von dem Wappen der Stadt aus, das einen schwarzen Bären im silbernen Felde zeigt, aber auch den roten brandenburgischen Adler im silbernen Felde in ältester Zeit geführt hat. Dieser Adler ist ja auch in das große, 1709 verliehene Stadtwappen mit aufgenommen.“

„Ein Beschluß der Gemeindebehörden vom 19. Dezember 1861 setzte dann diese gelegentlich der Einzugsfeier angenommenen Farben amtlich als die Berliner Stadtfarben fest.“

„Die Verfassung des Deutschen Reiches bestimmte 1871 als Farben der Reichsflagge schwarz-weiß-rot, so daß diese Farben sich von denen der Stadt Berlin nur durch die Reihenfolge unterscheiden. Die Ähnlichkeit hat in der Folge zu vielen Irrtümern und zu häufigen Vorstellungen an uns Veranlassung gegeben. Es wäre wünschenswert, wenn man durch anderweitige Regelung der Berliner Farben diesem Verhältnis zu den Reichsfarben abhelfen könnte.“

Lausitzer Hochzeitsbräuche.

Von Wilhelm Wölkerling.

Immer seltener werden die urwüchsigen Familienfestlichkeiten selbst in den weniger belebten Gegenden unseres Vaterlandes. Sie haben sich ebenfalls den modernen Anschauungen angepaßt. Das gilt auch von den ländlichen Niederlassungen der Lausitz. Nur hin und wieder hört man noch von einer solchen Hochzeit, zu welcher fast die gesamten Dorfbewohner geladen sind.

An einem derartigen Festtage ruht natürlich die Arbeit. An allen Hoftoren prangen frische Birkenzweige im strotzenden Grün, und überall

schmücken Himmelsschlüssel, zartwangige Anemonen oder andere liebliche Kinder Floras die mit sauber gewaschenen, geblühten Gardinen versehenen Fenster. Die auf die Gehöfte führenden, sonst von den Pferden und Rindern zerstampften Wege sind geebnet, und die Fußsteige zu beiden Seiten der Dorfstraße mit Sand oder Sägespänen bestreut. Eggen und Pflüge stehen geordnet im fernen abgelegenen Winkel, und die wohlgenährten Rosse scharren ungeduldig mit den Hufen, der Knechte harrend, welche ihnen sonst zur gewohnten Stunde das Futter schütten.

Die Bauern haben gleich am Morgen ihr bestes Gewand angelegt. Sie schauen über den grügestrichenen Zaun, tauschen mit den Vorübergehenden Grüße aus, mustern neugierig die ankommenden Fremden und studieren mit sachverständigen Blicken das Wetter, wobei sie mit vollen Backen mächtige Rauchwolken aus der brennenden Pfeife in die Luft blasen. Das Resultat scheint allgemein zu befriedigen. Kein dunkles Wölkchen wird das schöne Fest trüben. Auch die Damen haben ihre Toilette beendet, und mit dem üblichen Rosmarinstrauß begeben sich alle in das Hochzeitshaus.

Es ist hohe Zeit. Schon naht der Bräutigam mit seinem Vertrauten, dem Drauschemann oder Hochzeitsbitter, welcher die Gäste mündlich zur Feier einlud. Aber o weh! Die gastliche Pforte bleibt verschlossen. Nach mehrmaligem Klopfen erkundigt man sich von innen nach ihrem Begehre und schickt dann nach längerem Bitten um die Braut statt der Auserwählten eine alte Frau heraus. Auf diesen Moment hat der Drauschemann längst gewartet. Mit Ungestüm dringt er vor und macht so sich und seinem Begleiter den Weg frei. Nun sind beide in der Stube. Dort sitzt die Braut mit den Drauschken oder Kranzjungfern vor einem Tisch. Erstere wird erst dann von den Eltern freigegeben, wenn der Bräutigam den Drauschken ein größeres Geldgeschenk geopfert hat. Die feierliche Stunde des Abschieds ist gekommen. In wohlgesetzter Rede dankt der Hochzeitsbitter den Eltern für alle Liebe und Güte, die sie bis zum heutigen Tage ihrer Tochter angeeignet ließen, um sich nun einen eigenen Herd zu gründen.

Es ordnet sich der Zug zur Kirche. Die Braut geleiten die beiden Väter, während bei dem Bräutigam die Drauschken diesen Dienst übernommen haben. Allerlei gute Bekannte drängen sich mit verschiedenen Sympthiemittelchen heran. Die Frauen stecken der Braut heimlich Leinsamen in die Tasche, damit es in ihrer Wirtschaft später nie an Flachs fehle, und die Bauern versuchen dem Bräutigam neuerlei Getreidekörner unbemerkt in die Schuhe zu bringen, weil dann Scheuer und Kornboden stets gefüllt sein werden. Unter Musik und Glockengeläut setzt sich der Zug langsam in Bewegung an der Dorfaue vorbei, in derer Teich sich die Gänse tummeln, aber bei dem ungewöhnlichen Schauspiel schleunigst ihr nasses Element verlassen und die Näherkommenden

mit erhobenen Flügeln und lautem Geschnatter begrüßen. Bald sind die Gäste vor dem auf einer kleinen Anhöhe liegenden Gotteshause angelangt. Weihevoller Orgelklang empfängt die Eintretenden. Geräuschlos nehmen alle Platz. Eindringlich und zu Herzen gehend redet der Pastor zu dem Brautpaar, das eng aneinander geschmiegt steht, damit nicht böse Mächte sich zwischen dasselbe drängen. Überall kommen Taschentücher zum Vorschein, um die hervorquellenden Tränen zu trocknen, und bei den Frauen hört man sogar heimliches Schluchzen. Es werden die Ringe gewechselt, der Geistliche erteilt den Segen, und die ernste Feier ist beendet. Vor der Kirche erfolgt nun unter kräftigem Händedruck die übliche Gratulation. Dann rüstet sich alles zum Rückzuge. Jubelnd zieht die festliche Schar heim. Aus alten Büchsen werden Freudenschüsse abgegeben, welche die unsichtbaren Geister von dem jungen Paar verscheuchen sollen. Die Braut darf sich nicht umsehen, weil sie in dem Falle nach einem zweiten Manne Umschau hält und darum bald Witwe werden wird. Plötzlich muß der Zug halten. Übermütige Burschen haben über die Dorfstraße eine Leine gezogen und entfernen diese erst nach Zahlung eines bestimmten Sperrgeldes. Mehrmals wiederholt sich dies bis zum Hochzeitshause, wo darauf die vorgeschriebenen Ehrentänze von der Braut und dem Bräutigam mit den Honoratioren ihre Erledigung finden.

Inzwischen ist das Mahl angerichtet, bei dem größtenteils die Quantität den Ausschlag gibt. Die gelbe Suppe, ein Gemisch von Braunbier und Milch mit Rosinen, Kuchenwürfeln und Safran, bildet den ersten Gang, dem sich als Zwischengericht Milchreis mit Rosinen anschließt. Besonders beliebt ist in Pfannen gebackener Quark, frischer Weichkäse mit Mehl, Eiern, Butter, Zucker und Rosinen. Das Hauptgericht besteht in gebratenem Schweinefleisch mit dünner Sauce, auch wohl in Rindfleisch mit Meerrettich, außerdem werden noch je nach der Jahreszeit Erbsen, Kalbs- oder Gänsebraten, Schwarzsauer herungereicht. Die mehr als reichlichen Portionen sind so groß geschnitten, daß selbst die Bauern mit ihrem sonst gesegneten Appetit das Gewehr strecken müssen. Aber sie verstehen sich zu helfen. Die Überbleibsel wandern in mitgebrachte Töpfe, um für später noch ein Mahl zu bilden. Dieses „Essenteilen“ ist jedoch nur auf großen Hochzeiten üblich, weil es bei der Fülle der Speisen nicht so darauf ankommt. Sogar die Armen und Nichtgeladenen bedenkt man mit einer Schüssel, und die Kinder auf der Straße erhalten ein großes Stück Kuchen. Für die nötigen Getränke haben die Gäste gemeinschaftlich zu sorgen, und erfreut sich das süße Lübbener allseitiger Bevorzugung. Beim Hochzeitsmahl überreichen die Gäste auch ihr Geschenk in klingender Münze. Zu dem Zweck verschafft sich ein kleines Mädchen einen Schuh der Braut. Dieser macht an der Tafel die Runde, und jeder legt seine Gabe nach Gutdünken in denselben. Der Bräutigam

kommt zuletzt heran und muß die gesamte Summe bringen, so daß auf diese Weise die Braut oft verschiedene hundert Mark erhält.

Haben alle Teilnehmer zum Schluß noch Wurst und Kuchen nach Bedarf geprobt und sich so gehörig gestärkt und gelobt, dann zieht jung und alt gewöhnlich in den Dorfkrug, wo nun der Tanz in seine Rechte tritt. Da drehen und schwenken sich die Paare unermüdlich, daß bald der Schweiß von der Stirn trieft. Die Tänzerinnen wechseln mehrmals die Garderobe, und die älteren Damen mustern mit Kennerblicken die Güte des Stoffes. Wer Hunger verspürt, geht an die gedeckte Tafel und trifft dort nach persönlichem Geschmack seine Auswahl unter den aufgestellten Gerichten. Allgemein spricht man dem zerschnittenen, gerösteten Rindermagen und dem Kalbsgekröse zu. So vergeht die ganze Nacht, und erst der anbrechende Morgen bringt der tanzlustigen Gesellschaft die nötige Ruhe. Aber bereits am Vormittag ladet die Musik zur Fortsetzung der Feier ein. Zunächst statten die Gäste in den Wohnungen Besuche ab, wobei die Kapelle aufspielt. Dann denkt man wieder an das Mahl, bei dem es die Reste des gestrigen Tages gibt, die auch heute noch vortrefflich munden. Darauf wechseln Tanz und allerlei Kurzweil miteinander ab, und jeder weilt so lange, wie es ihm sein körperlicher Zustand noch gestattet. Der dritte Tag zeigt einen ernsten Charakter. Sämtliche Gäste beteiligen sich an dem Kirchgange des jungen Ehepaares und sitzen nach der Rückkehr vom Gotteshause noch lange bei Speise und Trank gemütlich beisammen, bis schließlich der allgemeine Aufbruch erfolgt.

Neue Sprüche.

Gesammelt in der Mark von R. Jülicher.

Von meinen sommerlichen Wandertagen im Spreewald brachte ich außer einer ganzen Zahl Friedhofssprüche auch eine hübsche Auswahl von anderweitigen Versen, allerdings meist an den Wänden der Wirtshausstuben mit, da ja leider im Gegensatz zu Ober- und Niederhessen, das in Fülle von wunderbar reichhaltigen und vielseitigen Haussprüchen strotzt, unsere Mark daran trostlos arm ist.

Recht poetisch fiel mir angenehm auf in dem Dorf Saßleben, 1 Stunde von Calau (das dortige Rittergut mit großem und schönem Park gehört der bekannten Berliner Familie Gilka), daß über der Haustür des Wirtshauses (hart an der Chaussee Vetschau-Calau) ein Freskobild prangt, Mädchen mit Rosenstrauß, umgeben von einem Rosenkranz aus Stuck gefertigt — darüber hingen ein paar frische Rosen, und als Überschrift ist zu lesen: